

äußeren Eingriffe gelegt, deren Berechtigung man im übrigen nicht bestreiten kann, denn es ist ja ureigenstes Recht des Bischofs, zu seiner Diözese zu sprechen. Die eine Schwäche besteht in der Vielfältigkeit der „Anliegen“, die so wenig Zusammenhang mit den Mysterien des Kirchenjahres haben. Die andere ist dann gegeben, wenn das Hirtenwort nicht selbst im Dienst des Wortes Gottes steht, Homilie ist. Das bestätigt noch folgende Stimme:

„Die Hirten schreiben der deutschen Bischöfe, das fällt sehr auf, zeigen auch nach dem Erlaß an die Priester, der die Homilien für die Sonn- und Festtagsmessen vor-

schreibt, meines Wissens in keinem einzigen Fall das Beispiel einer echten Homilie, sondern die Bischöfe wenden in ihren Hirten schreiben nur thematische Predigtweise an. Das ist höchst bedenklich! Soll angesichts solcher hoher Vorbilder der einfache Prediger nur mit Homilien auskommen, wie die Bischöfe es ihm vorschreiben? Darf man hier boshaft sagen: ‚Quod licet Jovi, non licet bovi?‘ (übrigens war die Predigt von Bischof Volk auf dem Nordischen Katholikentag in Hamburg ein hervorragendes Beispiel für die Tiefenwirkung einer echten Homilie!)“ (ein Benediktinerabt).

## Aus dem Leben der Kirche

### Die 31. Generalkongregation der Jesuiten

Nach einer Dauer von über zwei Monaten wurde die erste Sitzungsperiode der 31. Generalkongregation der Jesuiten am 15. Juli 1965 abgeschlossen. Die Generalkongregation — das oberste gesetzgebende Organ des Ordens — hatte am 7. Mai an der Ordenskurie in Rom mit der Vorbereitung der Wahl des neuen Ordensgenerals begonnen und wird mit einer zweiten Sitzungsperiode im September nächsten Jahres fortgesetzt werden. Zum erstenmal in der Geschichte des Ordens wurde damit eine Generalkongregation unterbrochen. Diese Unterbrechung erwies sich aus zwei Gründen als notwendig:

Erstens hat das Konzil die wichtigsten Pastoral- und Disziplinardekrete (über die Priester, über die Erneuerung des Ordenslebens, über die Priesterausbildung, über die christliche Erziehung usw.) noch nicht verabschiedet. Diese Dekrete sind aber gerade für die Spiritualität und die apostolische Tätigkeit der Orden von besonderer Bedeutung. Die Generalkongregation konnte deshalb zum gegenwärtigen Zeitpunkt in vielen Bereichen keine endgültigen Beschlüsse fassen, sondern mußte in wichtigen Fragen das Ende der letzten Konzilssession abwarten. Zweitens steht der Orden — wie die Gesamtkirche — in einem tiefgreifenden Umbruch. Dieser Umbruch wird für den größten Orden der Kirche um so spürbarer, als er sich wie kaum ein anderer mit der nachtridentinischen Periode der Kirchengeschichte, deren Ende sich mit diesem Konzil abzuzeichnen scheint, seit seiner Gründung identifiziert, ja in gewisser Hinsicht diese Periode mitbegründet hat. Der Orden ist aber von diesem Umbruch auch in besonderer Weise mitbetroffen durch die Vielfalt seiner Tätigkeit, durch seine starke Präsenz in den zentralen Apostolatsfeldern der Kirche und seine elitäre Stellung im unmittelbaren Dienst der zentralen Kirchenleitung, des Papstes. Diese und andere Begleitumstände machten ein eingehendes Studium der anstehenden Fragen und ein gewisses Experimentieren mit den ersten Reformbestimmungen notwendig. Die nun verordnete Pause von über einem Jahr gibt die notwendige Zeit dafür.

#### *Steigende Zahlen und Aufgaben*

Aufs Ganze gesehen, zeigt der Orden in den letzten 50 Jahren ein steiles Wachstum. Nach der letzten amtlichen Statistik vom Jahre 1964 zählte er 35968 Mitglieder. Gegenwärtig wird die Mitgliederzahl mit über 36000 angegeben. 1914 waren es erst 16894. Seither hat sich also

die Mitgliederzahl mehr als verdoppelt. In den letzten zehn Jahren allein betrug der Zuwachs 3467, im Jahrzehnt zwischen 1944 und 1954 — also in der unmittelbaren Nachkriegszeit — sogar 5023. Besonders hoch lagen in den letzten Jahrzehnten die Zuwachsraten in den USA, in Kanada und in den spanischen Provinzen. Die nordamerikanische Assistenz mit 11 Provinzen (nur USA) zählt heute allein 8377 Mitglieder, also fast ein Viertel der Gesamtmitglieder. In vielen europäischen Provinzen ist aber die Nachwuchssituation keineswegs so günstig. Sie nehmen, wenn auch nicht in besonders ausgeprägter Form, teil am allgemeinen Rückgang der geistlichen Berufe. Trotzdem kann man — aufs Ganze und quantitativ gesehen — nicht von Nachwuchssorgen, geschweige denn von einer Nachwuchskrise sprechen. Wenn es trotzdem verbreitet eine solche Krise gibt, so handelt es sich dabei eher um ein qualitatives Moment: Man wird zwar kaum behaupten können, daß die intellektuellen Qualitäten der Kandidaten geistlicher Berufe nachgelassen haben, doch ist die Tatsache erhärtet, daß heute Spitzenbegabungen mehr und mehr in die Naturwissenschaften und in die technischen Berufe abwandern, die Zufuhr an geistigem Potential bei den geistlichen Berufen sich verringert. Diese Tatsache hat ihre Wirkungen für einen Seelsorgsorden, dem zudem innerhalb der Kirche und gegenüber den anderen Orden eine gewisse Elitestellung zugesprochen wird.

Eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, denen sich heute der Orden trotz der guten Nachwuchssituation gegenübersehen kann, man sich machen, wenn man die wachsenden personellen und sachlichen Anforderungen bedenkt, die gerade in den Bereichen gestellt werden, in denen die Jesuiten am meisten präsent sind: Schule, Wissenschaft, Universitäten, Theologie, außerordentliche Seelsorge, Publizistik, Missionen. Auch gilt es heute zu überdenken, welche neuen Schwerpunkte in der Tätigkeit des Ordens gesetzt werden müssen, aus welchen Bereichen man Kräfte abziehen, welche Stellungen oder Funktionen man heute lieber den Laien überläßt und wo sich neue Wirkungsfelder für einen Orden auf tun, der es als seine besondere Aufgabe ansieht, jederzeit zur Verfügung der Kirche bzw. ihres Oberhauptes zu sein, um gerade dort eingesetzt zu werden, wo es seiner am dringendsten bedarf. Behält die umfangreiche Schultätigkeit des Ordens noch weiterhin die gleiche Bedeutung? Welche Schwerpunkte setzt man innerhalb des Wissenschaftsbereiches? Ist es noch sinnvoll, exklusive Ordensfakultäten im gegenwärtigen Umfang aufrechtzuerhalten usw.? Von den



35 968 Mitgliedern befanden sich zu Beginn des Jahres 1964 6993 in den Missionen, das sind ca. 19 Prozent. Zweifellos könnten bei optimaler Planung und Zusammenarbeit mehr Kräfte dafür freigesetzt werden. Der verstorbene Ordensgeneral J. B. Jansens nannte als Richtmaß 30 Prozent. Aber die Erfüllung dieses Solls ist nicht nur eine Frage des Nachwuchses und der Organisation, sondern auch der Mentalität. Oft wird von Ordensmitgliedern selbst geklagt, daß es an der notwendigen Beweglichkeit fehle, um sich den breiten missionarischen Bedürfnissen der Kirche voll zu öffnen.

### *Ruf nach Reformen*

Aber die Probleme, mit denen sich die 31. Generalkongregation auseinanderzusetzen hat, sind nicht bloß solche der Personen und Dispositionen. Der Ruf nach tieferegreifenden Reformen ist seit langem laut zu vernehmen. Das Konzil hat diesem Ruf stärkeres Gehör verschafft. Auch der Jesuitenorden hat seine Anpassungsprobleme nicht nur geographischer und kultureller, sondern auch struktureller und spiritueller Art. Die hohe Mitgliederzahl, das ständige Anwachsen und die steigende Vervielfältigung der Aufgaben erschweren die zentrale Leitung. Der Orden steht deshalb vor dem Problem einer weiterreichenden Reform der Ordensleitung und zugleich vor der Aufgabe einer Umverteilung der Funktionen und Aufgaben. In dem Augenblick, wo sich die Kirche im Konzil daranmacht, ihre Seelsorgsmethoden und die Voraussetzungen ihrer Verkündigung zu überprüfen, ist es primäre Aufgabe des Ordens, der es zum Prinzip erhoben hat, durch ein Maximum an Disponibilität jeweils für die Aufgaben zur Verfügung zu sein, die am drängendsten für die Gesamtkirche sind, die Schwerpunkte seiner Arbeit neu zu bestimmen und zugleich die vom Konzil erstrebten Reformen in liturgischer, ekklesiologischer und ökumenischer Hinsicht voll und ganz sich zu eigen zu machen. Es bedarf aber auch der Erneuerung und Vertiefung der Spiritualität. Der Grundsatz „in contemplatione activus“ muß unter den Bedingungen moderner Seelsorge neu unter Beweis gestellt werden. Es gibt Gefahren der Erstarrung, und es gibt die Gefahr eines ziellosen Aktivismus. Es gibt heute in der Gesellschaft Jesu wie in allen Orden das Problem des Gehorsams, die sattsam bekannte Autoritätskrise, wobei man sich darüber im klaren ist, daß die Verantwortung dafür zwischen Oberen und Untergebenen geteilt ist. Der radikal geübte Gehorsam bildet einen der Kernpunkte jesuitischer Spiritualität. Aber das bedeutet nicht, daß dieser heute in denselben Formen ausgeübt werden kann wie in der Zeit des Ordensgründers oder noch im vorigen Jahrhundert, wo noch andere psychologische und soziale Voraussetzungen herrschten. Der Ordensgehorsam hat in seiner christozentrischen und ekklesialen Ausprägung seinen besonderen Sinn, ihm verdankt die Gesellschaft Jesu einen Teil ihrer Wirksamkeit. Aber er bedarf der ständigen Hinordnung auf das Apostolat. Als Selbstzweck betrieben, kann er nicht nur menschliche Veranlagungen willkürlich beschneiden oder verbilden, sondern auch einen unkirchlichen Pharisäismus hochzüchten, weil in der Praxis nicht gehalten werden kann, was in der Theorie verlangt wird.

Das ist nur ein Problem. Da der Orden in eminenter Weise im Dienst der Kirche steht, gilt es heute seinen Ort in der Gesamtkirche, seine Stellung zur Hierarchie und zu den anderen Orden zu überprüfen. Kommt dem

Jesuitenorden innerhalb der Kirche auf Grund seiner Bedeutung eine gewisse Sonderstellung zu, so sollte diese Sonderstellung nicht mit einem Ordenspartikularismus verwechselt werden. Neue Formen der Zusammenarbeit sind notwendig. Mit der Verkündigung der Lehre von der Kollegialität ergibt sich für den Orden auch die Frage, wie sein Dienst am Papsttum mit der Verantwortung des Bischofskollegiums für die Gesamtkirche in Einklang gebracht werden kann. Neue Formen der Zusammenarbeit mit dem Episkopat, mit dem Welt- und Ordensklerus auf Provinz- und Landesebene müssen entwickelt werden. Schließlich dürfte das schwierigste Problem des Ordens heute darin liegen, in voller Treue zu den Intentionen des Gründers aus der zu Ende gehenden nachtridentinischen Periode herauszuwachsen und das geistliche Erbgut des Ordens in die neue kirchliche Epoche, die sich in manchem von dem traditionellen Typus des Ordens unterscheidet, einzubringen.

Mißt man die bisherige Arbeit der Generalkongregation an dieser Problematik, so wird man sagen können, daß ein guter Anfang gemacht wurde. Die Hauptarbeit wird freilich noch zu leisten sein. Die bisherigen Beratungen des Konzils haben die Arbeit wesentlich erleichtert. Die Mitarbeit zahlreicher Konzilstheologen des Ordens erwies sich als äußerst fruchtbar. Die eigentlichen Beratungen begannen erst nach der Wahl des Generals. Das sichtbare Ergebnis der bisher 49 Sitzungen sind die drei wichtigen Dekrete über die Regierungsreform, über die Studienreform und über die Armut. Dazu kommen noch ein Dokument über den Atheismus und zwei Texte über die publizistischen Mittel und das Sozialapostolat. Während der ganzen Session wurden die Ordensmitglieder regelmäßig über die Arbeiten unterrichtet. Der Presse stand ein eigenes Sekretariat am Generalat zur Verfügung.

### *Der neue Ordensgeneral*

Der neue Ordensgeneral, der Baske Pedro Arrupe, bisher Provinzial der japanischen Provinz, wurde am 22. Mai im dritten Wahlgang gewählt. Die Tatsache, daß immerhin drei Wahlgänge notwendig waren, zeigt, daß es sich um eine relativ schwierige Wahl handelte. Von den bisherigen 27 Generaloberen des Ordens wurden nur je zwei im dritten und vierten Wahlgang gewählt. Das Wahlstatut sieht nämlich vor, daß nach dem ersten Wahlgang nur noch solche Kandidaten wählbar sind, die im ersten Wahlgang bereits Stimmen erhalten haben. Bei der Generalswahl ging es ohne Zweifel nicht nur um eine Alternative zwischen Persönlichkeiten, sondern auch um die Entscheidung über die künftige Orientierung des Ordens. Die Gegensätze, die sich heute in der Kirche reiben, die Elemente der Beharrung und des Aufbruchs, bestehen in nicht geringerer Schärfe auch in der Gesellschaft Jesu. Die verschiedenen, zum Teil weit auseinanderstrebenden Tendenzen zeigten sich bereits im Konzil bei den verschiedenen Konsultoren der Kommissionen aus dem Jesuitenorden am Werk. Diese Tendenzen haben ihren lebhaften Niederschlag in den Beratungen der Generalkongregation gefunden. Man kann es aber als charakteristischen Vorzug des Ordens ansehen, daß es diesem gelingt, trotz der strengen vermeintlichen oder tatsächlichen Geschlossenheit die unterschiedlichsten Temperamente, Veranlagungen und Lehrmeinungen in das Ordensganze und seine vielfältige Tätigkeit zu integrieren.

Wie zu erwarten, hat man die fast unvermeidlichen politischen Kategorien von konservativ und fortschrittlich



auch auf die Wahl des neuen Generals und seine Persönlichkeit angewandt und ihn gelegentlich recht verschieden plazierte. Das Auftreten des neuen Generals in der Öffentlichkeit und gegenüber den Ordensmitgliedern zeigt jedenfalls, daß er kein Kompromißkandidat war. Zähigkeit, Organisationstalent, Unabhängigkeit, Neigung auch zu unorthodoxen Lösungen, Aufgeschlossenheit für die geistigen Bedürfnisse der Zeit, ausgesprochene Neigung zu Grenzfragen werden ihm nachgesagt. Mit der Wahl von Pedro Arrupe hat man sich weniger für einen Theologen, auch nicht für einen intimen Kenner der Kurie (hierin liegt irgendwie die Besonderheit der Wahl) entschieden, sondern für einen erfahrenen Oberen und Organisator, der auf seinen verschiedenen Lebensstationen Gelegenheit hatte, die verschiedenen Kultur- und Lebenskreise kennenzulernen und die kirchliche, kulturelle und geistige Entwicklung in den verschiedenen Kontinenten mitzuverfolgen. Als Superior, Novizenmeister und langjähriger Provinzial in Japan hatte er nicht nur Gelegenheit, interne Ordenserfahrung zu sammeln, sondern sich auch mit den vielerlei Schwierigkeiten einer aus dreißig Nationalitäten bestehenden Provinz auseinanderzusetzen und die Nöte der Missionskirche kennenzulernen. Man erwartet sich von ihm deshalb nicht zuletzt eine Belebung der Missionsarbeit des Ordens. Aus seiner umfangreichen Reise- und Vortragstätigkeit in Amerika und Europa kennt er die Entwicklung in diesen Ländern. In ihm sind also die Voraussetzungen gegeben, die Einheit des Ordens zu stärken, die Gegensätze, auf die der Papst in seiner Ansprache vor den Mitgliedern der Generalkongregation anspielte, zu glätten. Die Art und Weise, wie der neue General in seiner ersten Pressekonferenz diese Rede des Papstes, die sehr deutlich Geist und Intention der bisherigen provisorischen Ordensleitung widerspiegelte, interpretierte, zeigte einen klaren Blick für die Stärken und Schwächen der gegenwärtigen innerkirchlichen Gärung.

#### *Die Regierungsreform*

Erstes und wichtigstes sachliches Ergebnis der Generalkongregation ist die teilweise Reform der Regierung des Ordens. Die Bemühungen um diese Reform waren eng verquickt mit der Wahl des Generals. Zur Debatte stand vor allem die Frage, ob der General weiterhin auf Lebensdauer oder auf Zeit gewählt werden soll. Bereits vor Beginn der Generalkongregation war in der „Civiltà Cattolica“ (15. 5. 65) und in den „Études“ (Mai 1965) von kompetenter Seite diese Frage erörtert worden. Vier Sitzungen vor der Wahl des Generals waren ausschließlich dieser Frage gewidmet. Drei Kommissionen waren dafür gebildet worden, die das Für und Wider und die damit zusammenhängenden ordensrechtlichen Fragen klären sollten. Trotzdem fiel die Entscheidung erst nach der Wahl: Der General bleibt „ad tempus indefinitum“ im Amt. Gleichzeitig wurden aber Möglichkeiten eingebaut, wegen Alter oder Krankheit oder sonstiger Behinderung der Amtsführung zurückzutreten, den Rücktritt nahelegen oder durch die Einberufung einer Generalkongregation indirekt herbeizuführen.

Die entscheidende Neuerung im Regierungsapparat war die Wahl von vier Generalassistenten neben den bisherigen 11 Regionalassistenten, die den engeren Rat des Generals für die verschiedenen Sachbereiche bilden und deren Aufgabe die „providentia ordinis apud Generalem“ ist. Der General ist verpflichtet, diese vier Assistenten vor

wichtigen Entscheidungen zu hören. Die Assistenten haben die Aufgabe, die Amtsführung des Generals mitzuverfolgen und gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen nahelegen. Nach den neuen Bestimmungen, die übrigens als Provisorium anzusehen sind, da sie geltendes Recht nur suspendieren, nicht aber aufheben, sind die vier Generalassistenten das einzige von den Vertretern des Ordens gewählte Regierungsorgan. Der gesamte Funktionsapparat (die 11 Regionalassistenten, die consultores generales, zu denen allerdings auch die vier Generalassistenten gehören, und die consultores periti, eine Expertengruppe zur unmittelbaren Beratung der Ordensregierung) wird vom General ernannt und steht zu seiner Verfügung.

Bisher wurden die Regionalassistenten von der Generalkongregation gewählt. Auf dieser Generalkongregation wurden sie auf Vorschlag der Delegierten der einzelnen Assistenzen vom General ernannt. Von den bisherigen Regionalassistenten behielten nur zwei ihr Amt. Der Assistent der deutschen Assistenten, zu der die deutschen Provinzen, Österreich, die Schweiz und Holland gehören, van Gestel, wurde durch den Schweizer Mario Schönenberger ersetzt. Die Regionalassistenten haben rein regionale Zuständigkeiten, sind Hilfsorgane des Generals für die betreffenden Assistenzen und haben keine Funktion in der Gesamtleitung des Ordens, die von den Generalassistenten übernommen wird. Ihre Bedeutung dürfte durch die Übertragung weiterer Vollmachten an die Provinziale und die Einrichtung ständiger Provinzialkonferenzen weiter verringert werden.

Aufs Ganze gesehen, geht die Position des Generals aus der bisherigen Regierungsreform gestärkt hervor. Seine Entscheidungsfreiheit wird eher vergrößert als verringert, auch wenn durch Delegation von Vollmachten eine gewisse Dezentralisierung eingeleitet wird. Die Wahl der vier Generalassistenten hatte offenbar weniger den Sinn, die Vollmachten des Generals zu beschränken, als vielmehr die Ordensleitung in Ausnahmesituationen zu sichern. Ein voller Ausgleich zwischen monarchischen und demokratischen Elementen in der Ordensleitung, zwischen einer starken Exekutive und ihrer konstitutionellen Kontrolle scheint nur zum Teil gelungen. Die Entscheidungen tragen die Zeichen des Kompromisses.

#### *Eine umstrittene Zweiteilung*

Eine gewisse Demokratisierung scheint sich intern insofern anzubahnen, als die Provinzkongregationen nicht mehr aus den 40 ältesten Professoren der Provinz zusammengesetzt, sondern die Delegierten von den Angehörigen der Provinz gewählt werden sollen, wobei der Modus noch offenblieb.

Wenig Erfolg hatte bisher die Bestrebung, die heute als undemokratisch oder gar als diskriminierend empfundene Zweiteilung von Professoren und Coadjutoren spirituales aufzuheben. Es könnte allerdings sein, daß die Unterscheidung in Zukunft hinfällig wird, da der Ausgang des Gradusexamens kein Kriterium mehr für die Zulassung zur feierlichen Profese bildet. Der „höhere Tugendgrad“, der neben dem Gradusexamen bei der Zulassung zur feierlichen Profese vorausgesetzt wird, dürfte für sich allein nur in den seltensten Fällen ein hinreichendes Kriterium bilden. Die Zweiteilung zwischen Professoren und Koadjutoren ist dem Orden keineswegs wesentlich, wie es von ihren Verfechtern oft hingestellt wird. Man hat hier nur aus einer konkreten geschichtlichen Situation ein Prinzip gemacht, denn in der alten Gesellschaft waren die Koad-



jutoren die Mitglieder, die nicht die ordentlichen Studien der Gesellschaft absolviert hatten, sondern nach der Ordination in den Orden eingetreten waren, sich aber für die Vervollständigung der Studien wegen des damals niedrigen Bildungsstandes des Weltklerus nicht eigneten. Bei der Auflösung der Gesellschaft 1773 bestand der Orden ausschließlich aus Professoren und Brüdern.

### *Die Studienreform*

Neben der Regierungsreform war die Reform der Studien der wichtigste Beratungsgegenstand der ersten Sitzungsperiode. Auch hier handelte es sich um Fragen, die seit langem zur Lösung anstanden, ohne daß man sich bisher zu mutigen Reformen auf Gesamtebene durchgerungen hatte. Zugleich waren hier der Reformarbeit der Generalkongregation enge Grenzen gesetzt, da sie die Bestimmungen der noch geltenden bisherigen allgemeinen kirchlichen Studienordnung zu beachten hatte und die vom Konzil vorbereitete und in erster Lesung bereits angenommene Studienreform noch nicht verabschiedet war. Andererseits machten die bereits bekannten Bestimmungen des bisherigen Entwurfs über die Reform der Priesterausbildung (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 274 ff.) eine ordensinterne Studienreform geradezu notwendig, denn die bisherige Ordensausbildung unterschied sich, was Länge und Anordnung der Studien betrifft, am meisten von den allgemein üblichen Studiengängen. Zugleich bildete die Studienordnung der Gesellschaft den Prototyp eines scholastischen Lehrsystems, über dessen Grenzen in formaler und inhaltlicher Hinsicht man sich heute in der Kirche mehr und mehr bewußt wird. Das Ergebnis der bisherigen Beratungen war ein Dekret mit 47 Paragraphen, dessen wichtigste Bestimmungen sind: Einführung eines theologischen Grundkurses zu Beginn der Studien, wie er vom Konzilsentwurf über die Priesterausbildung vorgesehen wird, Wiederholbarkeit der Examina, Beibehaltung des Gradusexamens als des Abschlußexamens des Ordens bei gleichzeitiger Herabminderung seiner Bedeutung, stärkere Betonung von Exegese, Bibeltheologie und Pastoral neben Philosophie und Dogmatik, Beseitigung der starren Trennung zwischen philosophischen und theologischen Fächern in der thematischen Zuordnung und in der zeitlichen Abfolge, stärkere Ausrichtung der Philosophie auf die Bedürfnisse der theologischen Ausbildung, Möglichkeit des Einbaus von Universitätskursen in die reguläre Ordensausbildung, Möglichkeit des Einbaus eines Spezialstudiums während der eigentlichen theologischen Ausbildung, um die Studienzeit durch ein späteres Spezialstudium nicht unnötig zu verlängern, sukzessive Angleichung des cursus seminaristicus und des cursus academicus, die Möglichkeit, ohne mehrjähriges Zwischenpraktikum (Interstiz) die theologischen Studien direkt an die philosophischen Studien anzuschließen, Parallelschaltung der pastoralen Einübung mit der wissenschaftlichen Ausbildung, Vorverlegung und Neugestaltung des Probationsjahres, in dem in Zukunft auch die Ordination soll stattfinden können, usw.

Die Bestimmungen treten bereits mit Beginn des nächsten Studienjahres in Kraft. Doch handelt es sich dabei um Rahmengesetze, die breiten Raum für vorläufige Experimente lassen und keineswegs eine fertige Studienordnung abgeben. Trotzdem bedeuten sie einen tiefgreifenden Einschnitt in den bisherigen Ausbildungsgang, der massive Umstellungen in der Organisation des Ausbildungsbetriebes und eine Neustrukturierung der Studienhäuser

mit verschiedenen Zusammenlegungen und Neueinteilungen notwendig macht. Die künftige Gestaltung des Studiums wird weitgehend vom Einbau des Grundkurses abhängen, wobei die Möglichkeit besteht, diesen auf das zweite Noviziatsjahr und die ersten Philosophiejahre aufzuteilen. Jedenfalls scheint man vom Prinzip, auch mit dem zweiten Noviziatsjahr keinerlei Studium zu verbinden, abzukommen. Auf diese Weise wird das ganze Ausbildungssystem etwas von seiner bisherigen Starre verlieren, und die Jesuiten dürften künftig noch vor dem 30. Lebensjahr in die Seelsorge entlassen werden.

### *Die Armutsfrage*

Eine rechtlich und praktisch wichtige Entscheidung ist in der Armutsfrage gefallen. Diese Entscheidung dürfte auch auf die Verfassung anderer Orden ihre Auswirkungen haben. Bisher wurden den Jesuiten, die kirchenrechtlich zu den Regularklerikern gehörten, Charakteristika eines Bettelordens zugesprochen. Tatsächlich befand sich der Orden in einer Zwitterstellung. Die Ordenskollegien durften Grundbesitz haben und sollten ausreichend dotiert sein, um sich ganz der Erziehung der Jugend oder der Ausbildung der Ordensmitglieder widmen zu können. Die Profeshäuser (heute die Residenzen) durften aber über keine feststehenden Einkünfte verfügen, sondern sollten nur von Spenden leben. Auch durften keine festen Meßstipendien angenommen werden. Man legte besonderes Gewicht auf die absolute Unentgeltlichkeit aller geistlichen Dienstleistungen. Da aber bei den heutigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen kein Ordenshaus mehr von Almosen allein leben kann, war man in den letzten Jahrzehnten auf ständige Dispensen von seiten des Apostolischen Stuhles angewiesen. Diesem Zustand wird nun ein Ende gesetzt.

In dem Armutsdekret werden zwei Grundregeln aufgestellt: 1. Die Häuser sollen von der Arbeit ihrer Mitglieder so leben können, daß sie imstande sind, den von ihnen geforderten Dienst in der Kirche zu leisten. Das Arbeitsentgelt bildet die wirtschaftliche Basis ihrer Existenz. 2. Keine Arbeit darf abgelehnt werden, nur weil sie nicht honoriert wird. Der Geist der Armut muß mit den apostolischen Zielsetzungen der Arbeit verbunden und von daher verstanden werden. Die Frage der Armut sei in erster Linie eine Frage individueller und kollektiver Haltung.

Die Beratungen über die Armut nahmen viel Zeit in Anspruch und wurden hart geführt. Man wehrte sich gegen die Aufhebung des Prinzips von der Unentgeltlichkeit der geistlichen Dienste, weil es nicht im Einklang stehe mit den Bemühungen des Konzils um die Kirche der Armen. Werde die Honorierung der Arbeit als Basis genommen, sei keine echte Unentgeltlichkeit mehr möglich. Die Gegenseite wies mit guten Gründen darauf hin, daß das Prinzip der Unentgeltlichkeit ein großes Hindernis für die apostolische Wirksamkeit des Ordens ist und daß man, wolle man von Almosen leben, viele Häuser schließen müsse. Die Armut müsse im Dienste des Ordenszweckes, der Ausbreitung des Reiches Gottes, stehen. Selbstverständlich bleibe die individuelle Armut unangestastet. Die zweite Gruppe hat hier eindeutig gesiegt. Wie aber Armut unter den neuen Voraussetzungen als gelobte Armut in der Gemeinschaft des Ordens von den einzelnen und von den Gemeinschaften realisiert werden kann, das ist eine Frage, deren Lösung weiterhin aufgegeben bleibt.



## Der Atheismus

Der Atheismus in seinen verschiedenen Graden und Ausprägungen wurde in den letzten Jahren immer mehr zur besonderen Sorge der Kirche. Zunehmend stärker befaßt sich die katholische Publizistik damit. Mehr und mehr versucht man das Phänomen von den verschiedenen Seiten und Ursachen her zu begreifen. Der sich anbahnende Versuch eines Dialogs zwischen Katholiken und Marxisten unter verschiedenen Formen und Voraussetzungen hat gleichzeitig zu stärkerer Wachsamkeit Roms geführt. Die Gründung des Sekretariats für die Nichtglaubenden ist Ausdruck der Wachsamkeit und des Bemühens um den Dialog zugleich. Es mag deswegen nicht wundernehmen, daß der Papst in seiner Ansprache an die Mitglieder der Generalkongregation (vgl. „Osservatore Romano“, 8. 5. 65) den „Kampf“ gegen den Atheismus als besondere Aufgabe für das Wirken des Ordens in der Gegenwart aufgegeben hat. Überrascht hat die fast militärische Art, in der dieser Auftrag erteilt wurde.

### Kampf oder Dialog?

Der Papst hatte in seiner Ansprache auf die verschiedenen Formen hingewiesen, unter denen heute der Atheismus auftritt, und apostrophierte besonders jene Form, die auf die Ausrottung der Religion überhaupt aus ist: „... Und unter allen muß man jene antitheistische Form für die schrecklichste halten, die mit kämpferischer Bosheit die Existenz Gottes nicht nur in Theorie und Praxis leugnet, sondern mit Überlegung zu den Waffen greift, um den Sinn für Religion und alles, was fromm und heilig ist, an den Wurzeln zu vernichten.“ An die Mitglieder der Generalkongregation gewandt, sagte der Papst: „Der Gesellschaft Jesu, deren besondere Aufgabe es ist, die Religion und die heilige Kirche in den tragischsten Zeiten zu verteidigen, vertrauen Wir die Aufgabe an, sich dem Atheismus mit vollem Einsatz und mit der Vereinigung aller Kräfte zu widersetzen, unter dem Banner und dem Schutze des heiligen Michael, des Fürsten des himmlischen Heeres, dessen Anrufung allein schon Licht und Vorzeichen des Sieges ist.“ Die Jesuiten sollten bei Aufbietung aller Kräfte „diesen guten Kampf kämpfen“ und nichts vernachlässigen, was für eine kluge Koordination und für einen glücklichen Erfolg nützlich sein könnte.

Auf diese Aufforderung des Papstes angesprochen, antwortete der neugewählte General in seiner ersten Pressekonferenz: „Der Atheismus ist für uns in der Tat ein grundlegendes und schwerwiegendes Problem. Das ist es selbstverständlich für jeden Gläubigen, aber in besonderer Weise für uns und für alle, die eine apostolische Berufung haben.“ Der Auftrag des Papstes, sich dem Atheismus zu widersetzen, „muß unsere Kräfte sowohl auf die Glaubenden wie auf die Nichtglaubenden richten. Es gibt heute keinen Gläubigen, dessen Glauben von den großen Problemen, die die rapide Entwicklung der Welt, der Wissenschaft und der Gesellschaft schaffen, nicht auf die Probe gestellt würde. Wir müssen deshalb den Glaubenden helfen, ihren Glauben besser zu verstehen, ihn zu reinigen, um besser den unserer Zeit eigentümlichen Versuchungen widerstehen zu können. Wir müssen uns aber auch mehr als in der Vergangenheit den Nichtglaubenden annähern, um ihnen zu helfen, die Vorurteile zu überwinden, die sie vom Glauben trennen.“ Zu diesem Zweck müsse man zunächst einmal die Lehren des Atheismus besser kennenlernen. Er erinnerte an die Worte Pauls VI. in *Ecclesiam suam*, man müsse „aus seelsorglichen Erwägungen heraus

in der Seele des modernen Atheisten auch nach den Motiven seiner Verirrung und seiner Leugnung suchen. Sie erwiesen sich uns als komplex und vielgestaltig; ihre Kenntnis wird uns im Urteil vorsichtig und unsere Widerlegung wirksamer machen“ (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 581). Der General verwies auf die drei möglichen Verhaltensweisen der Kirche gegenüber der heutigen Welt einschließlich der atheistischen, die der Papst in *Ecclesiam suam* angegeben hatte: die Gettohaltung, die soviel bedeute wie Rückzug in die Sakristei; die Haltung des Anathems: die Annäherung an die Welt, um diese zu verdammen; die Haltung des Dialogs. „Und der Papst hält dafür, daß der Vergleich mit dem Dialog am besten die Beziehung von Kirche und Welt ausdrückt.“

## Religion und verstädterte Industriegesellschaft

### Achte Internationale Konferenz für Religionssoziologie

Vom 2. bis zum 4. Juli 1965 fand in Barcelona die Achte Internationale Konferenz für Religionssoziologie statt. Zum erstenmal hielt diese ständige katholische Einrichtung für wissenschaftliche soziologische Forschung ihre Tagung in Spanien ab. Die Wahl des Ortes hatte manches Gute an sich. Das spanische kirchliche Publikum zeigte sein Interesse durch eine für diesen Rahmen ungewöhnlich hohe Teilnahme. Die Teilnehmerzahl stieg gegenüber der letzten Tagung in Königstein im Taunus 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 534 ff.) von 200 auf 500, der größte Teil Geistliche und Ordensleute. Aber sie hatte auch ihre Nachteile. Die Vorlesungen und Referenten der Arbeitskreise waren zwar mit besten Kräften besetzt, aber die Konferenz vermochte diesmal offenbar weniger internationales Publikum, vor allem aus den nord- und mitteleuropäischen Ländern, anzuziehen. Im Gegensatz zur letzten Konferenz fehlten diesmal auch die Vertreter von protestantischer Seite, wodurch die Konferenz ein noch stärkeres konfessionelles Gepräge erhielt.

Aber auch sonst hatte sich gegenüber der Königsteiner Tagung manches geändert. Seit einem Jahr werden das Generalsekretariat der Internationalen Föderation Katholischer Sozialforschungsinstitute (FERES) und das Generalsekretariat der Internationalen Wochen für Religionssoziologie in Personalunion von Abbé François Houtart, Brüssel, geleitet. Präsident der Konferenz ist jetzt A. E. W. C. Spencer, der ehemalige Direktor des Newman Demographic Survey in London. Damit wurde die enge Verbindung zwischen FERES und der Internationalen Konferenz, deren hauptsächliche Trägerin FERES immer schon war, auch personell hergestellt und zugleich die „Entlatinisierung“ an der Spitze, die der frühere Präsident, Jean Labbens, Lyon, auf der Königsteiner Tagung vorgeschlagen hatte, durchgeführt. Die organisatorische Vorbereitung der Woche lag in der Hand des rührigen Barceloneser Instituts für Angewandte Soziologie und Pastoral (ISPA). Organisatorischer Leiter war der wissenschaftliche Direktor des ISPA, D. R. Duocastella. Auf die Diskussionsbereitschaft, die zudem noch durch die Tour de France gestört wurde, da wegen des Etappenziels (am 2. Juli) die einzelnen Sprachgruppen ihre Arbeitskreise — ein deutscher Arbeitskreis bestand nicht — an verschiedenen Ecken der Millionenstadt abhalten mußten,